

## PHILOSOPHISCHES CAFE – ABEND 9 NÄHE UND DISTANZ

### Teilnehmende

Martin Berger, Ute (?), Brigitte H., Adrienne T., Christine F., Sandra T., Simone Klein

### Eine Art Vorwort

Frau F. (bzw. nunmehr „Christine“) hat in ihren einleitenden Worten festgestellt, dass früher die Anrede „per Sie“ die Regel war, und es für das „Du“-Wort einer gewissen Vertrautheit bedarf. Ausgehend vom „Ich“ als eine abgeschlossene Einheit gibt es die große Menge unbekannter und weniger Menschen, mit denen man jedenfalls „per Sie“ ist (sein sollte). Auch unter den Bekannten unterscheidet Christine noch zwischen den weniger Vertrauten und den Vertrauten. Nur mit Menschen letzterer Gruppe pflegt sie (normalerweise) die Ansprache per „Du“. Die Anrede per „Sie“ hat mit Respekt und „Abstand halten“ zu tun.

Sie hat das sehr treffend mit einer Wohnung verglichen. Deren Eingangstür wohl kaum jedem offen steht; ja nicht einmal aufmachen muss man automatisch, nur weil irgendjemand an der Tür läutet.

Die Ausnahme bildet für sie das „Arbeits-Du“. Unter dieses Arbeits-Du fällt gewissermaßen auch unser philosophischer Stammtisch.

### I Nähe und Distanz in der Sprache

Weil „Nähe und Distanz“ nicht direkt eines der Themen der klassischen Philosophie ist, versuchen wir uns heute, dem Thema indirekt aber dennoch mit einem Philosophen zu nähern – oder: ein bisschen Wittgenstein zum Einstieg:

Wittgenstein hat sich gegen die so genannte „realistische“ Theorie der Bedeutung gerichtet, nach der gilt: „Jedes Wort hat eine Bedeutung. [...] Sie ist der Gegenstand, für welchen das Wort steht.“ (PU 1). Dieser Theorie zufolge wäre die Bedeutung des Wortes „rot“ etwa ein abstrakter Gegenstand, die Farbe Rot. Für Wittgenstein ist dagegen die Bedeutung eines Wortes in den meisten Fällen durch seinen Gebrauch festgelegt: „Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes "Bedeutung" - wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung - dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“ (PU 43).

#### Wie gebrauchen wir die Worte „Nähe“ und „Distanz“?

Wenn die Distanz von Wien nach Salzburg etwa 300km beträgt und wir auch von einem „distanzierten Umgang“ miteinander sprechen können, so scheinen die zwischenmenschlichen Beziehungen über räumliche Metaphern ihren Ausdruck zu finden. Wir haben weitere Beispiele gefunden, die das zu belegen scheinen, etwa wenn jemand etwa ganz „bei sich“ oder im Gegenteil „völlig außer sich“ ist, oder wenn wir uns „hinten anstellen“ sollen ...

Das mag vielleicht sogar daran liegen, dass unser Körper als Ganzes eine Art Sinnesorgan für räumliche Beziehungen ist.

Wer sich mit diesem Thema Sprechen in Metaphern intensiver befassen möchte, sei das Buch

Leben in Metaphern: Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern  
von Lakoff, George & Mark Johnson

ans Herz gelegt. Metaphern sind nämlich nicht nur, wie in der Literatur, rhetorisch auffällige Sprachbilder, sondern ganz alltägliche Bilder, deren metaphorischer Gehalt wir in der Regel nicht mehr wahrnehmen, weil wir uns das Sprachbild gewöhnt haben. Beispiel: Das Tischbein

Zur Sprache kamen auch das Phänomen der Distanzlosigkeit als Charakterproblem oder gar pathologische Störung. Eng verbunden mit der Distanzlosigkeit ist die Grenzüberschreitung.

Auch wenn Distanzlosigkeit nicht als Störung vorliegt, neigen manche Menschen dazu, gewisse Grenzen zu überschreiten, zum Beispiel in Form einer allzu überschwänglichen Begrüßung.

Ein Phänomen der besonderen Art sind Leute, die sich in öffentlichen Verkehrsmitteln mehr Platz nehmen als ihnen zusteht, etwa durch breitbeiniges Sitzen. Das Phänomen heißt übrigens (ich habe nachrecherchiert) „Manspreading“ (ein Kofferwort aus *man* („Mann“) und *spreading* (to spread = „spreizen“). Objektiv schränkt die gespreizte Beinhaltung die Bewegungsfreiheit der Sitznachbarn ein. Subjektiv empfinden die Sitznachbarn (v.a. Frauen) das Manspreading womöglich sogar als ein unangenehmes Eindringen in ihre Privatsphäre.

Wenn es um die objektive Ebene „Platz wegnehmen“ oder „ich will alleine sitzen“ geht, legen auch Frauen eine Verhaltensweise an den Tag, die man mit „She-Bagging“ etikettiert hat. Beim „She-Bagging“ nimmt eine Person einen anderen Platz weg, indem sie ihre Taschen auf der Fläche des Nebensitzes deponiert.

So wie es aussieht, ist es sehr schwierig, ein rechtes Maß an Nähe und Distanz zu finden. Und hier können wir etwas von Arthur Schopenhauer lernen:

## II Endlich was vom Schopenhauer: Die Stachelschweine

Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Wintertage recht nahe zusammen, um durch die gegenseitige Wärme sich vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln; welches sie dann wieder voneinander entfernte. Wann nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammenbrachte, wiederholte sich jenes zweite Übel; so dass sie zwischen beiden Leiden hin- und hergeworfen wurden, bis sie eine mäßige Entfernung voneinander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten. –

So treibt das Bedürfnis der Gesellschaft, aus der Leere und Monotonie des eigenen Innern entsprungen, die Menschen zueinander; aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stoßen sie wieder voneinander ab. Die mittlere Entfernung, die sie endlich herausfinden und bei welcher ein Beisammensein bestehen kann, ist die Höflichkeit und feine Sitte. Dem, der sich nicht in dieser Entfernung hält, ruft man in England zu: „Keep your distance!“ [Wahre deinen Abstand!] – Vermöge derselben wird zwar das Bedürfnis gegenseitiger Erwärmung nur unvollkommen befriedigt, dafür aber der Stich der Stacheln nicht empfunden. –

Wer jedoch viele eigene innere Wärme hat, bleibt lieber aus der Gesellschaft weg, um keine Beschwerde zu geben noch zu empfangen.

Diese Fabel von Arthur Schopenhauer ist entnommen aus Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften II. In: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Wolfgang Frhr. von Löhneysen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986, S. 765 (§ 396)

Als **Parerga** (Plural von altgriech. **πάρεργον** parergon „Beiwerk, Nebenwerk“) bezeichnet man Anhänge, Beiwerke und Sammlungen von kleinere Schriften. Oftmals stellen diese Ergänzungen zu anderen Werken dar.

Als **Paralipomena** (griech. **Παραλειόμενα**; altgriechisch „das Übergangene“, zu **παρλείπειν** paraleípein [paraleípe-in] „übergehen“), bezeichnet man Nachträge und Zusätze zu einem Text bzw. Buch. Insbesondere werden so die im Anhang anspruchsvoller Ausgaben poetischer oder philosophischer Werke abgedruckten Entwürfe, Vorfassungen, Varianten und Fragmente dieser Werke bezeichnet.

**Was möchte uns Schopenhauer mit seiner Fabel sagen?**

→ Zielt auf „ausgewogene Mitte“ und eine gewisse Dynamik der Beziehung(en) ab!

**Was heißt das für menschliche Beziehungen?**

**Welche gibt es und wie können wir ein ausgewogenes Verhältnis herstellen?**

## Schopenhauers Höflichkeit und feine Sitte: Sind wir höflich?

Höflichkeitsformen haben eine lange Tradition, nicht nur in unserem europäischen Kulturkreis, sondern weltweit. Vielleicht gehört der höfliche Umgang sogar zu den Universalien, die zur Natur des Menschen gehören.

### 1. Die Grammatik der Höflichkeit – und als sprachlicher Spiegel der hierarchischen Ordnung

In praktisch allen Sprachen Europas kam im Mittelalter die Sitte auf, gegenüber Höhergestellten statt der normalen Anrede „Du“ die Mehrzahl „ir“, also unser „Ihr“ im Sinne einer Höflichkeitsform zu verwenden.

Erst im 16. Jahrhundert bürgerte es sich ein, ein Gegenüber in der dritten Person anzureden, je nach Geschlecht also mit er oder sie. Diese Sitte hat sich in Fragmenten bis in die heutige Zeit erhalten:

„Hat die Dame noch einen Wunsch?“

„Hat es dem Herrn geschmeckt?“

Vielleicht um die Höflichkeit noch zu steigern, wechselte man im Laufe der Zeit in die 3. Person Plural. Auf diese Weise bildete sich das heute noch gebräuchliche „Sie“. Und um die Ehrerweisung auch optisch zu betonen, schrieb man das „Sie“ noch dazu in Großbuchstaben.

Die 2. Person Plural, die Anrede mit „Ihr“, war ursprünglich bei Hofe üblich. Im Französischen hat sich dies bis zum heutigen Tag erhalten. Die Höflichkeitsform wird dort mit der 2. Pers. Plural gebildet. Während es im Deutschen bspw. heißt: „Sie erlauben?“ (also 3. Pers. Plural), heißt es im Französischen „Ihr erlaubt?“ („Vous permettez?“).

### 2. Unhöfliche Gegenwart?

Der heutige Gebrauch von du und Sie richtet sich nach verschiedenen Kriterien, meistens nach dem Bekanntheitsgrad (Verwandte, Freunde, usw. werden geduzt, Fremde gesiezt). Das war nicht immer so: Noch vor gut hundert Jahren war es üblich, daß (großbürgerliche) Kinder ihre Eltern mit „Herr Vater“ und „Frau Mutter“ anredeten.

In der gehobeneren französischen Gesellschaftsschicht ist dies sogar noch heute üblich. In der Presse wurde berichtet, daß der französische Staatspräsident seinen Vater heute noch siezt, und er sich von seinen Kindern siezen läßt. Auch Jacques Chirac, von 1995 bis 2007 Staatspräsident Frankreichs, siezt seine Eltern, aber auch seine Ehefrau, wie der Spiegel einmal berichtet hat.

### 3. Mischform: Höflichkeit als Alterserscheinung?

Es gibt auch Mischformen, nämlich wenn der eine den anderen duzt, der andere ihn per Sie anredet. Dies ist altersbedingt etwa im Sprachumgang zwischen Kindern und Erwachsenen üblich oder früher beim Lehrer-Du und Schüler-Sie in der Schule. Auch im Berufsleben ist es teilweise üblich, daß in bestimmten Branchen Arbeiter geduzt werden und sie den Chef mit Sie anreden. Auch in Lehrverhältnissen war dies lange Zeit Gang und Gäbe.

Erhalten hat sich das solidarische Du der Arbeiterschaft aus der Zeit des Klassenkampfes und das Du der „Genossen“. Erst seit der 1968er Studentenbewegung ist das allgemeine Du in Kreisen der Studierenden üblich. Ferner gibt es ein „grünes Du“ der Ökologiebewegung und das Du unter Sportlern und in anderen Bereichen eines gemeinsamen Tuns.

### 4. Stirbt das „Sie“ aus?

Wie z.B. Sandra berichtet hat, gibt es Firmen, die die Anrede per „Du“ firmenweit etablieren, weil damit offenbar eine besonders „moderne Haltung“ zum Ausdruck kommen soll. Und natürlich lässt sich so behaupten, die hierarchischen Strukturen aufgeweicht zu haben.

Dass die Hierarchien nicht beseitigt wurden, dürfte sich inzwischen herumgesprochen haben. Diesbezüglich handelt es sich also um ein recht „verlogenes Du“. Außerdem scheint das joviale „Du“ zu einer zunehmenden Respektlosigkeit im Umgang miteinander zu führen.

Oft wird behauptet, das generelle „Du“ stamme aus dem englischen Sprachraum. Das ist allerdings falsch:

### Warum sich die Engländer „ihrzen“

Daß auch die umgekehrte Entwicklung vom „Du“ zum „Sie“ möglich ist, zeigt das Englische, wo im 17./18. Jahrhundert das „Du“ (though) völlig verschwand und durch die Pluralform „Sie“ (You) ersetzt wurde.

#### Personal pronouns in Early Modern English

		<i>Nominative</i>	<i>Oblique</i>	<i>Genitive</i>	<i>Possessive</i>
<b>1st person</b>	<i>singular</i>	I	me	my/mine[# 1]	mine
	<i>plural</i>	we	us	our	ours
<b>2nd person</b>	<i>singular informal</i>	thou	thee	thy/thine[# 1]	thine
	<i>plural or formal singular</i>	ye, you	you	your	yours
<b>3rd person</b>	<i>singular</i>	he/she/it	him/her/it	his/her/his (it)[# 2]	his/hers/his[# 2]
	<i>plural</i>	they	them	their	theirs

Es ist somit ein Irrtum, wenn immer wieder behauptet wird, daß sich alle Engländer und Amerikaner duzen würden. Das Gegenteil ist richtig. Denn die Du-Form („thou“) ist schon seit 200 Jahren aus dem englischen Wortschatz verschwunden. Das heutige You ist der Plural.

Streng genommen, siezt man sich in der englischen Sprache.

## 5. Die Stufe der (beginnenden) Perversion: Man wird sich selbst fern

Das Bemühen um Höflichkeit kommt auch in anderen Formen zum Ausdruck. So wäre es unhöflich zu sagen: „Ich und Du“. Im Volksmund heißt dies: „Der Esel nennt sich stets zuerst.“

Als besonders höflich gilt es also, den anderen hervorzuheben. Dies kann auch dadurch geschehen, daß man sich selbst in der Werteskala niedriger darstellt, sich im Extremfall am besten überhaupt nicht erwähnt: Etwa im 19. Jahrhundert bürgerte sich die Sitte ein, in Briefen nach Möglichkeit das „Ich“ wegzulassen, vor allem am Satzanfang. Und das sogar in der Literatur:

„Habe nun, ach! Philosophie studiert . . .“

lässt Goethe seinen Dr. Faust im Eingangsmonolog deklamieren.

## 6. „Objektive“ Sprache ohne Subjekt

Auf der gleichen Ebene liegt die (Un-)Sitte, in wissenschaftlichen Veröffentlichungen das „Ich“ nach Möglichkeit zu vermeiden. Das geht bis zum „Ich-Tabu“: In wissenschaftlichen Werken von 100 oder 200 Seiten Umfang kommt manchmal kein einziges Mal das Wörtchen „ich“ vor. Und sollte es gar nicht zu umgehen sein, dann wird es umschrieben durch Worte wie der Verfasser, Autor, Herausgeber, Referent, Rezensent, usw.

## Mit sich selbst auf Distanz gehen

Wenn man sich selbst bzw. die eigenen Handlungen hinterfragt, geht man gewissermaßen auf Distanz mit sich selbst. Manche Menschen wechseln im Selbstgespräch sogar zur zweiten Person: „Hast du das richtige getan?“ Die mehr oder minder distanzierte Selbstbeobachtung geschieht meist freiwillig.

Etwas anderes ist die zunehmende Distanz zu sich selbst, wenn sie fremdinduziert (das ist übrigens eine Metapher aus der Elektrotechnik) ist. Wenn man ständig Dinge tun muss, die der eigenen Persönlichkeit widersprechen, so wird man sich selbst fremd. Man spricht dann von Entfremdung als einem individuellen oder gesellschaftlichen Zustand, in dem ursprünglich natürliche Beziehungen (zwischen Menschen, Menschen und Arbeit, Menschen und dem Produkt ihrer Arbeit sowie von Menschen zu sich selbst) aufgehoben, verkehrt, ge- oder gar zerstört werden.

Ein prominenter zeitgenössischer Kandidat zur Etablierung der völligen Selbstentfremdung scheint das „Smartphone“ zu sein.

Zum Gespräch kam ein Experiment dazu, das belegt:

Nur den eigenen Gedanken nachzuhängen empfinden die meisten Menschen erstaunlicherweise als belastend - so sehr sogar, dass sie in den Versuchen der Psychologen um Wilson oft eine absurde Entscheidung trafen: Sie verpassten sich lieber Elektroschocks, statt 15 Minuten lang konzentriert nachzudenken.

Mehr zu diesem Experiment könnt Ihr unter

<http://www.sueddeutsche.de/wissen/psychologie-lieber-stroemschlaege-als-nichtstun-1.2029363>

nachlesen.

Dabei schafft – wie wir einmütig feststellten – gerade die Stille die Voraussetzung, mit sich selbst in unmittelbarer Nähe sein zu können. Was, wenn Menschen die Stille einfach nicht mehr ertragen können?

## Aus der Kommunikationsforschung

Was ist die richtige Nähe bei der Interaktion mit seinen Mitmenschen? Die **Proxemik** erforscht, inwieweit ein Nähe-Distanz-Verhältnis zu den Reaktionen eines Gesprächspartners besteht. Forscher dieses Teilgebiets haben (ungefähre) Grenzen festgesetzt, wie weit man sich anderen Menschen nähern kann, ohne dass diese Nähe für sie unangenehm wird. Die übliche Nähe zwischen Akteuren in bestimmten Situationen ist kulturabhängig. Für Mitteleuropäer unterscheiden die Forscher zwischen vier Distanzen:

öffentliche Distanz

soziale Distanz

persönliche Distanz

intime Distanz

Diese „wissenschaftlichen“ Distanzen, die einen gewissen Mindestabstand implizieren, decken sich allerdings keineswegs mit den Erfahrungen im Alltag. Man denke da etwa an überfüllte öffentliche Verkehrsmittel oder an Aufzüge.

Verkehrsmittel können allerdings auch die Distanz fördern. Im Sonderheft „Wandern“ des *philosophie MAGAZIN* habe ich einen interessanten Satz gelesen:

Heute erleben wir Trennung als universelle Nähe: Wir sind durch unsere Verkehrsmittel voneinander getrennt. Symbol dafür sind die Stoßstangen, wie man sie im Verkehrsstau findet. Das Mittel, das die Menschen zueinander bringen sollte, ist paradoxerweise ein Faktor geworden, der sie voneinander entfernt.

Sogar im Beruf kann man es mit intimen Instanzen zu tun bekommen. Brigitte brachte ihren Pflegeberuf als Beispiel. Dort kommt noch dazu, dass die pflegebedürftigen Menschen auch eine emotionale Zuwendung seitens des Pflegers oder der Pflegerin erwarten, weil sie sonst überhaupt keine Zuspruch hätten.

## Zu guter Letzt: Worte der Weisheit

Brigitte hat ein Buch von Khalil Gibran mitgebracht, wofür ich ihr hier nochmals herzlich danke.

Khalil Gibran lebte von 1883 bis 1931 und war ein libanesisch-amerikanischer Maler, Philosoph und Dichter. Da dieser Dichterphilosoph bereits länger als 70 Jahre nicht mehr unter uns weilt, gilt sein Werk als „gemeinfrei“. Die beiden verlesenen Texte „Von der Ehe“ und „Von den Kindern“ möchte ich auch hier nicht vorenthalten, weil sie in wunderbarer Weise und noch dazu in einer wunderschönen poetischen Sprache das Wesentliche zum Thema „Nähe und Distanz“ zusammenfassen.

## Von der Ehe

... und der Meister sprach:

Ihr wurdet zusammen geboren,

und ihr werdet auf immer zusammen sein.

Ihr werdet zusammen sein,  
wenn die weissen Flügel des Todes eure Tage scheiden.

Ja, ihr werdet selbst im stummen Gedenken Gottes zusammen sein.  
Aber lasst Raum zwischen euch.  
Und lasst die Winde des Himmels zwischen euch tanzen.  
Liebt einander, aber macht die Liebe nicht zur Fessel:  
Lasst sie eher ein wogendes Meer zwischen den Ufern eurer Seelen sein.  
Füllt einander den Becher, aber trinkt nicht aus einem Becher.  
Gebt einander von eurem Brot, aber esst nicht vom selben Laib.  
Singt und tanzt zusammen und seid fröhlich, aber lasst jeden von euch allein sein,  
So wie die Saiten einer Laute allein sind und doch von derselben Musik erzittern.  
Gebt eure Herzen, aber nicht in des anderern Obhut.  
Denn nur die Hand des Lebens kann eure Herzen umfassen.  
Und steht zusammen, doch nicht zu nah:  
Denn die Säulen des Tempels stehen für sich,  
Und die Eiche und die Zypresse wachsen nicht im Schatten der anderen.

## Von den Kindern

Und eine Frau, die einen Säugling an der Brust hielt, sagte:  
Sprich uns von den Kindern.  
Und er sagte:  
Eure Kinder sind nicht eure Kinder.  
Sie sind die Söhne und Töchter der  
Sehnsucht des Lebens nach sich selber.  
Sie kommen durch euch, aber nicht von euch.  
Und obwohl sie mit euch sind, gehören sie euch nicht.  
Ihr dürft ihnen eure Liebe geben,  
aber nicht eure Gedanken  
denn sie haben ihre eigenen Gedanken.  
Ihr dürft ihren Körpern ein Haus geben,  
aber nicht ihren Seelen,  
Denn ihre Seelen wohnen im Haus von morgen,

das ihr nicht besuchen könnt,  
nicht einmal in euren Träumen.  
Ihr dürft euch bemühen, wie sie zu sein,  
aber versucht nicht, sie euch ähnlich zu machen.  
Denn das Leben läuft nicht rückwärts,  
noch verweilt es im Gestern.  
Ihr seid die Bogen, von denen eure Kinder  
als lebende Pfeile ausgeschickt werden.  
Der Schütze sieht das Ziel auf dem Pfad der  
Unendlichkeit, und Er spannt euch mit seiner Macht,  
damit seine Pfeile schnell und weit fliegen.  
Laßt euren Bogen von der Hand des  
Schützen auf Freude gerichtet sein;  
Denn so wie Er den Pfeil liebt, der fliegt,  
so liebt Er auch den Bogen, der fest ist.